Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 25 (1917)

Heft: 16

Artikel: In einem Kriegsgefangenenlager [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

alles ist bei diesen Austauschtransporten reichlich vertreten.

Zu den Schattenseiten gehörte zum Beispiel, daß wir von Lyon aus nur 26 gefangene Oesterreicher mit nach Feldkirch bringen durften, die übrigen waren noch gar nicht in Lyon versammelt. Es waren brave Oesterreicher und Ungarn, die wir da mitführten und da auch die Ungarn meistens etwas deutsch verstunden, ließ sich auf der Reise recht lebhaft plaudern, lebhaft namentlich von ihrer Seite. Sie hatten aber auch etwas zu erzählen. Wir haben das Gefühl, daß diese Leute das Schlimmste durchgemacht haben, was der grause Krieg überhaupt geboten hat. Als die Serben gezwungen wurden, in schleuniger Flucht ihr Land zu verlassen, haben sie natürlich ihre Gefangenen mitgenommen; es muß ein verzweifeltes Ringen gewesen sein, in der denkbar schlimmsten Jahreszeit, durch mannshohen Schnee und halbgefrorene Flüsse watend, über hohe Pässe, alles im Laufschritt, dazu noch unter den Geschützen der eigenen Armee oder der mit ihr Verbündeten; so mußten diese armen Gefangenen Tag um Tag, Stunde um Stunde ihr Leben zu fristen suchen und das Grauen hat sich ihren Zügen scharf eingeprägt, man sieht ihnen noch heute das Leiden an. Wie wenige von ihnen sind überhaupt mit dem Leben davongekommen, den Ueberlebenden aber bleibt das Andenken an ein Schaudern, das auch uns frösteln macht. Die Erinnerung an ihr Leiden mag sich mit der Phantasie zu Vorstellungen verdichtet haben, deren Wert oder Unwert wir nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Ob es wahr ist, daß sie hungernd Menschenfleisch gegessen hatten, wie uns ein feuriger Ungar unter allen Zeichen der Beschwörung mitteilte, mag dahingestellt bleiben. Wir brauchen uns gar nicht um die Bestätigung zu kümmern, das Gegenteil ist ja auch nicht bewiesen, aber wenn es auch nicht wahr wäre, so erhellt aus der Vorstellung schon, wie grausig das gewesen sein muß, was diese Menschen erlebt haben. Endlich kamen sie nach Italien und es ist ein Sonnenstrahl in der Finsternis für uns gewesen, wie sie sich anerkennend und dankbar für die Behandlung durch die Italiener aussprachen. „Sie waren wie Freunde zu uns und wir werden sie nie vergessen.“ Das sind wohltuende Erscheinungen in diesen Zeiten des Hasses und wir Schweizer dürfen uns glücklich schätzen, Zeugen solcher Bekenntnisse zu sein. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude diese Leute in Feldkirch empfangen worden sind und mit welchem Jubel sie den heimatlichen Boden wieder betreten haben. Schon diese Freude mag manchem von den Kranken und Verletzten die völlige Genesung bringen.

Herzlich wurden auch wir von den österreichischen Kameraden empfangen und herzlich war der Abschied, als wir uns nach der langen, ermüdenden, aber so lehrreichen Reise wieder auf den Heimweg begaben. J.

In einem Kriegsgefangenenlager.

Aus der „Neuen Zürcher Zeitung“, von Dr. B.

II.

Den Quartieren vorgelagert ist der Lazarett- und der Dienstbau. Diese Räume sind besonders hell, licht und peinlich sauber; die Patienten tragen blauweiße, lange Krankenröcke und Beinkleider, die Räume sind gut geheizt und für Verstümmelte und Verletzte mit allerlei technischen Hilfsapparaten versehen. Die uns gereichten Kostproben, vor allem aber das im Lager selbst hergestellte Schwarzbrot waren gut. Viel Arbeit haben die Zensoren mit den ein- und auslaufenden Briefen. 120,000 Briefe und Karten gehen

monatlich hinaus, 200,000 kommen aus Frankreich und dazu die Tausende von Liebesgabenpaketen und die Geldsendungen. Das Geld wird, soweit es die Gefangenen nicht zu kleinen Einkäufen benutzen, für sie in der Lagersparkasse, die einen eigenen großen Geldschrank besitzt, zinstragend angelegt. Der Rundgang führte uns auch durch die Bäckereien, Wäschereien und durch die Küchen, und auch einen Blick in das Gewächshaus eines belgischen Kriegsgefangenen konnten wir tun, eines Gartenkünstlers, unter dessen Leitung gerade die Beete längs der Hauptstraßen des Lagers für den Frühling zugerüstet wurden und der sich mit uns und dem Inspektor längere Zeit gemütlich unterhielt. Daß nach Möglichkeit spezialisiert wird, sahen wir noch an einem andern Fall. In einem Atelier im Lager arbeitete der junge Pariser Bildhauer Le Gall gemeinsam mit dem kriegsgefangenen Architekten Dastugue an einem Grabdenkmal für die im Lager gestorbenen 150 Kameraden, die auf dem Waldfriedhof in der Nähe von ihren Kriegsstrapazen ausruhen. Ein sterbender nackter Krieger, die Hand auf die Wunde gepreßt, sinkt auf den Stufen zusammen, die zur Heimat führen, und in einem letzten visionären Blick erscheinen seinem Auge Eltern, Frau und Kinder auf der Marmormauer, ein künstlerisches Werk von feinem vornehmem Empfinden. «A nos morts. 1914—19..» lautet die Inschrift, mit der für die Millionen Kriegsgefangener in den Lagern brennendsten Frage, die die beiden Punkte stellen.

Auch eine Ziegenzucht und eine Schweinezucht beherbergt das Lager, und die französischen Bauernknechte, die hier Beschäftigung gefunden haben, sind nicht am schlechtesten daran. Andere Kriegsgefangene hantieren in den Maschinenräumen des Lagers, wo u. a. in Ausübung weiser Kriegssparsamkeit die Knochen zu Viehfutter und Aehnlichem verarbeitet werden. So gewinnt man mit Hilfe des Autoklaph noch etwa 9 % Fett aus den Knochen, eine willkommene Zugabe in dieser fettarmen Zeit. Nach Möglichkeit werden die Leute in ihrem erlernten Beruf beschäftigt, so die Metzger, die Bäcker, die Schuster, die Schneider, die Zimmerleute und Schlosser, in deren Handwerk es immer etwas zu tun gibt. Andere verwalten die Lagerbestände, werden bei der Registratur und Buchführung beschäftigt oder greifen als Handlanger zu, wo Hilfe nötig ist.

Die Vorratskammern sind hoch gefüllt, und auch an blauen Röcken und roten Hosen für Neuankommende ist kein Mangel. Mit Vorliebe tragen die Kriegsgefangenen im Lager schwere Holzpantoffeln, die durch aufgenagelte Blechstücke aus Konservenbüchsen noch widerstandsfähiger gemacht worden sind. Wer sein Wissen erweitern will, findet verschiedene Unterrichtssäle, und es ist besonders die deutsche Sprache, mit der sich die Leute beschäftigen. Auch einen kleinen Gesangverein haben die Gefangenen gegründet und ferner ein gutbesetztes Orchester. Der Küchenzettel ist einfach; ein Durchblättern in den zurückliegenden Wochenzetteln zeigt uns aber, daß auch mit möglichster Abwechslung gekocht wird. Zwei Tage in der Woche sind, wie überall in Deutschland, fleischlos, und nach Möglichkeit versucht man, der Vorliebe der Franzosen für Gemüse gerecht zu werden.

Auch einen Blick in die Strafbaracke warfen wir, und ebenso sahen wir uns in den Schlafsälen der Kompagnien etwas um, wo je drei einfache Lagerstätten übereinanderliegen. Die Schlafsäle sind im Verhältnis zu der großen Ausdehnung des Lagers eher etwas klein, doch sind sie gut ventiliert, und die meisten der Insassen halten sich ja tagsüber nicht in ihnen auf. Wir plauderten mit den Leuten, befragten den einen oder andern über seine Lage, vernahmen als Reklamation die häufigste und geläufigste in allen Gefangenenlagern, daß der Briefverkehr nach Hause schlecht funktioniere. Das mag in manchen Fällen zutreffen, manchmal aber auch in einer krankhaft gesteigerten Einbildung und Unruhe

liegen, da der einzige Weg zur Heimat für die Kriegsgefangenen der Brief ist, mit der Bleibelastung der vorgeschriebenen Zahl und der Zensur, der nicht jeder Wärme und Zärtlichkeit anvertraut.

Als wir nach beendetem Rundgang den Theatersaal betraten, saß das Orchester der Kriegsgefangenen an den Pulten und spielte uns zu Ehren Rossinis „Tell"-Ouvertüre. Ein Künstler war der erste Geiger, ein Künstler der Fagottist; dem jungen Dirigenten, in Friedenszeiten ein Schulmeister, sah man es an, wie er die schwachen Stellen seines Orchesters genau kannte und mit Taktstock, Blick und Geste nachhalf, wo es etwa hapern wollte. Aber wer hätte hier auf die absoluteste Reinheit der Harmonie geachtet, da er über die Spielenden blickte, die im Reich der Töne sich und ihre Kameraden erfreuen und einander über die schwere Zeit weghelfen wollen. Tief bewegt nahmen wir unsere Hüte ab und einer der unsern sprach allen aus dem Herzen, da er, ergriffen wie wir, in einigen französischen Sätzen den Spielern Dank spendete und baldige Heimkehr in die Freiheit und Heimat wünschte. Wir werden dieses Dämmerstündchen bei den musizierenden Kriegsgefangenen nicht so bald vergessen.

Als wir aus dem Lager schritten, uns von freundlichen Begleitern und Führern verabschiedeten, als Gefangenentrupps an uns vorüberzogen und wohlgenährte russische Pferde uns in leichten Wagen zur Stadt zurückbrachten, da weilten die Gedanken noch lange draußen bei den Tausenden, die durch die Tücke des Schicksals jetzt Heim, Familie, Heimat und Liebe entbehren müssen. Wie sehnsüchtig schauten sie uns nach, den Freien, die ungehindert gehen konnten wohin sie wollten. Vielleicht wurde ihre Verbitterung durch unsern Besuch noch größer, vielleicht empfand der eine oder andere von ihnen unsern Besuch nur als eine belästigende Besichtigung, eine nutzlose Quälerei, die Wehrlosen galt. Still fuhren wir zurück, da wir die Wahrheit des Spruches tausendfach gesehen: „Gefangenenbrot — bitteres Brot."

Leibwäsche für Schweizersoldaten.

Das schweizerische Rote Kreuz hat im Monat Juli an bedürftige, im Dienst stehende Soldaten 6191 Stück Leibwäsche abgegeben.

Rotkreuz-Chefarzt.

Aus dem Vereinsleben.

Baden. Zweigverein. Am 24. Juni wurde unsere Hauptversammlung auf der Baldegg, dem beliebten Ausflugsziel der Badener, abgehalten. Unter freiem Himmel tagte die kleine Schar Delegierter unserer Sektionen zur Erledigung der nicht gar umfangreichen Traktandenliste, während sich die übrigen Mitglieder, denen sich der Samariterverein Windisch als Gastverein angeschlossen hatte, an die Vorbereitungen zur gleichzeitig stattfindenden Improvisationsübung machte. Diese wurde vom Präsidenten des Samaritervereins Baden, Herrn Binkert, geleitet und zählte 122 Teilnehmer.

Die Hauptversammlung eröffnete der Präsident des Zweigvereins Baden, Herr Gantner, mit einem Ueberblick über das verflossene Vereinsjahr 1916, nicht ohne auch einige Ereignisse zu berichten, die in das Jahr 1917 fallen. Die Mobilisation hat auch bei uns hindernd gewirkt. Einige Uebungen konnten immerhin abgehalten werden, dagegen war es unmöglich, ein festes Arbeitsprogramm aufzustellen. Mit Wehmut gedachte unser Präsident auch des verstorbenen Herrn Dr. Sahli und des im Frühjahr verewigten Kassiers und Hülfslehrers Fischer vom Samariterverein Baden, der sich sozusagen bis zum letzten Atemzuge mit